

Sonja Reiß-Held

Aberglauben als Gegenstand des DaF-Unterrichts

Zusammenfassung

Abergläubische Denkweisen sind auch in der modernen Welt noch präsent. Der Beitrag beschäftigt sich mit den Spielarten des so genannten „kleinen Aberglaubens“ sowie deren semiotischen Genese. Einen besonderen Stellenwert erhalten das Analogieprinzip sowie Stereotypisierungsprozesse. Die theoretischen Überlegungen münden – nach einer Analyse gängiger DaF-Lehrwerke – in ein didaktisches Konzept für den DaF-Unterricht.

1 Aberglauben – eine alltägliche Erfahrung

Aberglauben verträgt sich heutzutage nicht mehr mit dem Bild des modernen, rational denkenden Menschen. Abergläubische Vorstellungen und Handlungen werden aus diesem Grund nicht gerne zugegeben und so mancher wähnt sich frei davon. Und doch: Wem bereitet nicht die Dreizehn, etwa an Prüfungstagen, Unbehagen? Wer hat noch nie das Ja und Nein von Entscheidungen an Knöpfen abgezählt? Regenschirme werden mitgenommen, damit es nicht regnet, Horoskope werden gelesen, obwohl „man ja doch nicht daran glaubt“, bei fallenden Sternschnuppen ist ein Wunsch frei, ebenso wenn sich eine Wimper löst, Gläser müssen beim Anstoßen klingen, sonst ist die gute Beziehung zum Trinkpartner in Frage gestellt. Glückszeichen finden sich auf Postkarten und werden vor allem zu Neujahr verschenkt, wobei man sie häufig vereint antrifft: Schwein, Kaminkehrer, vierblättriges Kleeblatt und Marienkäfer. Röhrich (1992, 133) spricht hier zu Recht von Formen des ‚kleinen Aberglaubens‘ und grenzt diesen gegenüber modernen Varianten etwa des Hexenkults ab.

Zugegeben, viele solcher Handlungs- und Glaubensformen sind nicht von Überzeugungen getragen, haben sich zu bloßen Gewohnheiten verfestigt oder dienen der Bezeugung von Aufmerksamkeit, so etwa wenn wir das Niesen mit einem „Gesundheit!“ quittieren oder Glückssymbole zu Neujahr verschicken. Vermutlich ist die Glaubensintensität auch von der jeweiligen Situation abhängig, doch besteht kein Zweifel, dass auch aufgeklärte Menschen zuweilen zu irrationalen Mitteln greifen. Ursache dafür sind allgemein menschliche Grundanliegen: Liebe, Geburt, Tod, das wirtschaftliche Auskommen, die Frage nach Glück und Unglück, wobei die Abwehr von Unglück deutlich vor dem Herbeiwünschen von Glück rangiert.

Einen besonderen Stellenwert hat hier in verschiedenen Kulturkreisen der so genannte „böse Blick“. Diese heute z.B. in der Türkei noch lebendige Aberglaubensform besaß auch in unserem Kulturkreis eine Entsprechung. So hängt die Verschleierung der Braut vor dem Altar, die Tatsache, dass man Toten die Augen schließt, ursächlich mit der Angst vor dem bösen Blick zusammen (Gerlach 1998, 55).

Auch die Wortmagie spielt in verschiedenen Kulturen eine herausragende Rolle: Durch positive Äußerungen kann man Unheil heraufbeschwören, das aber durch Amulette oder dadurch, dass man das Gesagte in Abrede stellt, abgewendet werden kann, z.B. nonverbal durch dreimaliges Klopfen oder Ausspucken, verbal durch Sprüche wie „Verschrei's nicht!“ bzw. „toi, toi, toi“, oder im Falle, dass eine negative Befürchtung geäußert wurde, durch „Mal's nicht an die Wand!“. Auch negativ formulierte Gelingenswünsche („Hals- und Beinbruch!“, „Wird schon schiefgehen!“) folgen dem Prinzip, Negatives zu verkünden, um Positives zu erreichen.

Vom „kleinen Aberglauben“ sind sowohl Brauchtum als auch die Bauern- und Wetterregeln abzugrenzen. Brauchtum ist zwar zu einem großen Teil von Aberglauben durchsetzt. Das Zerbrechen von Glas und Geschirr am Polterabend sollte ursprünglich alles Dämonische abwenden, und die nach dem Brautpaar ausgeworfenen Erbsen sind Reste eines Fruchtbarkeitszaubers. Bräuche unterscheiden sich aber von den noch lebendigen Aberglaubensformen darin, dass sie als solche bewusst ausgeübt werden, während der von Röhrich beschriebene „kleine Aberglaube“ des täglichen Lebens häufig unbewusst bleibt. Pflege von Brauchtum als gesellschaftliches Ereignis geschieht in der Regel distanziert und im Wissen um die Unzulänglichkeit und Stereotypie der oft abergläubischen Inhalte, die Ausübung des Brauchs wird vorbereitet und wiederholt sich periodisch (z.B. das Eierfärben zu Ostern), zumindest aber zu genau definierten Anlässen (das Zerbrechen von Geschirr am Polterabend). Den auf Naturbeobachtungen basierenden Bauernregeln wiederum fehlt die arbiträre Assoziation, die viele Aberglaubensformen kennzeichnet, sowie die Kausalität zwischen wahrgenommener und übersinnlicher Welt. Auch gehen Bauernregeln in der Regel nicht mit manipulativen Handlungen einher, mit Hilfe derer das nicht Gewusste in Erfahrung gebracht oder im gewünschten Sinne beeinflusst werden soll. Im übrigen stellt sich gerade bei den meteorologischen (Aber-) Glaubensformen zu Recht die Frage, welche Glau-

bensinhalte letztlich noch als „Aberglauben“, „Glauben“ oder „Wissen“ zu kategorisieren sind.

„Aberglaube“ hieß ja ursprünglich so viel wie „abweichender Glaube“ oder „verkehrter Glaube“, d.h. ein Glaube, der den kirchlichen Auffassungen widersprach (Röhrich 1992, 140). Dazu gehörten auch magische Praktiken und alles Paranormale, das von der Kirchenlehre nicht ausdrücklich als Wunder anerkannt wurde. Erst mit der Aufklärung setzten sich alternative Einschätzungen durch. Generell galten nun Glaubensvorstellungen und -riten, die sich nicht rational erklären ließen, z.B. auch das Besprengen mit Weihwasser, als abergläubisch.

2 Semiotische Genese von Formen des „kleinen Aberglaubens“

2.1 Analogieprinzip und „similia similibus“

Die Glaubensbereitschaft an abergläubische Inhalte ist umso größer, je mehr sich mit den Motiven Konsequenzen für das eigene Wohl und Wehe verbinden. Die Charakterisierung von Personen nach ihrer äußeren Erscheinung (z.B. zusammengewachsene Augenbrauen, rote Haare) dagegen hat heute keinen vergleichbaren Stellenwert mehr. In der Regel sind die Motive auf die Zukunft, bisweilen auch auf die Gegenwart gerichtet, wobei ein und dasselbe Ereignis genau entgegengesetzt gedeutet werden kann. So berichtete eine taiwanische DaF-Studentin, dass das Pulsieren des Augenlides in ihrem Heimatland bedeuten könne, dass ein besonders freudiges oder ein besonders trauriges Ereignis bevorstehe. Selbst die Unglückszahl Dreizehn wird hin und wieder zur Glückszahl erklärt (Grober-Gluck 1974, 505). Zeichenhaften Charakter erhalten dabei Ereignisse, die vom Üblichen und Erwartbaren abweichen: es ist eine Besonderheit, dass sich vier auf einmal über Kreuz die Hand geben, dass eine Sternschnuppe fällt, dass man ein vierblättriges Kleeblatt findet, dass zwei Personen zur selben Zeit dasselbe aussprechen, oder dass das Augenlid pulsiert. In anderen Fällen

findet die arbiträre Zuordnung mehr oder weniger ad hoc statt, um drohendes Unheil abzuwehren. Röhrich (1992, 151) nennt als aktuelles Beispiel die Mitnahme von Maskottchen im Auto. Es wird zunächst belächelt und ist in seiner Bedeutung indifferent. Doch nach einigen Fahrten ohne Pannen wird es zum sichtbaren Zeichen für Schutz und damit zu einem magischen Gegenstand. Die Deutung von Ereignissen als Zeichen in positivem oder negativem Sinne geschieht dabei vielfach arbiträr und gekoppelt an immer wiederkehrende Prinzipien, deren wichtigstes das Analogieprinzip sein dürfte (vgl. Röhrich 1992, 146): Wie das Tier, welchem man am Morgen begegnet, so der ganze Tag (Spinne am Morgen, Kummer und Sorgen). Die Vorstellung, dass man sich schön macht, wenn Besuch kommt, führt zur Annahme, dass Besuch ins Haus steht, wenn sich (analog) die Katze putzt. Im Japanischen heißt der Daumen übersetzt „Elternfinger“. Eine verbreitete Annahme besteht bei Japanern darin, dass man den Daumen in die Faust stecken muss, wenn man einen Leichenwagen (früher: Trauerzug), einen Krankenwagen oder ein Löschfahrzeug sieht. Ansonsten würde der Geist des Toten die Eltern in die Geisterwelt mitnehmen. Auch hier das Analogieprinzip: Wie der Elternfinger vor den Geistern versteckt wird, so sollen die Eltern vor Schaden bewahrt werden. Eine reale Erfahrung ist in den wenigsten Fällen anzunehmen, meist handelt es sich um stereotypisierte, unhinterfragte Ansichten. Es gibt jedoch auch Beispiele, die den Weg von Sprichwörtern, aus realen Erfahrungen gewonnen, hin zu Aberglaubensformen weisen. So geht das Sprichwort „Spinne am Morgen, bringt Kummer und Sorgen, Spinne am Abend, erquickend und labend“ ursprünglich auf reales Spinnen zurück. Wer schon am Morgen spinnen musste, während es für andere nur eine vergnügliche und freiwillige Abendbeschäftigung war, litt an materieller Not (Duden Universalwörterbuch A-Z 1989, 1434).

Analogien finden sich auch häufig in Märchen. Grundlage ist hier der Sympathieglaube, der von der Anschauung ausgeht, dass Mensch und Natur im Wesen identisch seien und alles in der

Natur mit allem verwandt. Petzoldt nennt hier ein Märchen, in dem zwei Goldkinder zusammen mit Lilien heranwachsen. Als beide fortreisen wollen, sagen sie ihren Eltern:

„Die zwei goldenen Lilien bleiben hier, daran könnt ihr sehen, wie's uns geht; sind sie frisch, so sind wir gesund; sind sie welk, so sind wir krank; fallen sie um, so sind wir tot.“ (Petzoldt 1989, 2)

Eine besondere Form der Analogie ist das Prinzip „similia similibus“ (Röhrich 1992, 146), welches von der Ähnlichkeit zwischen dem wahrgenommenen Zeichen und seiner Umdeutung lebt: Perlen bedeuten Tränen, Scheren zerschneiden die Freundschaft und dürfen daher nicht verschenkt werden. Im Japanischen gibt es eine Reihe von Zahlen, die aufgrund ihres Gleichklangs mit negativ besetzten Homophonen als Unglückszahlen gelten. So steht das Morphem [ji] im Japanischen nicht nur für die Zahl 4, sondern auch für die Bedeutung „Tod“, [ku] wiederum repräsentiert nicht nur die Zahl 9, sondern auch die Bedeutung „Leiden“. In anderen Fällen stellt sich eine positive Assoziation ein: Fünf Yen werden im Japanischen mit [goyōn] übersetzt, welches ähnlich wie [goen] mit der Bedeutung „gute Beziehung“ klingt. Aus diesem Grund ist eine Fünf-Yen-Münze Symbol der guten Beziehung zu anderen Menschen oder Gott. Auch im Chinesischen spielt die zufällige Ähnlichkeit oder Gleichheit in der Aussprache verschiedener Wörter eine bedeutende Rolle und hat seinen Niederschlag sogar im Brauchtum gefunden. So berichtete mir eine chinesische Studentin, dass zum chinesischen Neujahrsfest zwischen dem 21. Januar und dem 20. Februar des Gregorianischen Kalenders traditionellerweise Huhn oder Hahn auf dem Tisch stehen sollten, denn beide heißen chinesisch Ji, das ähnlich wie „Glück“ im Chinesischen ausgesprochen werde. Ebenso verhalte es sich mit den Jiaozi, einer Speise ähnlich den Ravioli oder schwäbischen Maultaschen, die zum Jahreswechsel schon deshalb nötig seien, weil sie ebenso klingen wie „Jahreswechsel“.

Röhrich (1992, 146) erwähnt für das Deutsche in diesem Zusammenhang Namensanklänge, etwa wenn am Bonifaztag Bohnen gepflanzt werden sollen. Ansonsten scheinen aber Homophone bei uns keine größere Rolle zu spielen.

2.2 Herkunft geläufiger Glückssymbole

Bei analoger Sinngebung und im Besonderen der „similia“ ist die Zuschreibung von Zeichenhaftigkeit als gutes oder schlechtes Omen verständlich und nachvollziehbar. Auch die Herkunft der Glückssymbole lässt sich weitgehend rekonstruieren, wenngleich häufig mehrere Erklärungsmuster miteinander konkurrieren. So soll der Ausdruck „Schwein haben“ und damit vermutlich auch das Glückssymbol des Schweins auf einen alten Schützenbrauch zurückgehen, dem schlechtesten Schützen eine Sau als Trostpreis zu geben (Duden, das Herkunftswörterbuch, 2. Aufl. 1989, 658). Diese Erklärung ist aber umstritten. Gerlach (1998, 183) nennt als möglichen Grund auch die hohe Wertschätzung des Tieres bei den Germanen, Griechen und Römern, weist aber darauf hin, dass dem Schwein ursprünglich der Charakter eines schlechten Omens anhaftete. Traf etwa ein Hochzeitszug auf ein Schwein, kündigte dies eine unglückliche Ehe an.

Der Glückspilz dagegen scheint seine Herkunft dem Englischen zu verdanken, heißt doch „mushroom“ so viel wie Pilz oder auch Emporkömmling, einer also, der mit viel Glück zu viel Geld kommt (Duden, das Herkunftswörterbuch, 2. Aufl. 1989, 658).

Die Bedeutung des Glückspfennigs wiederum geht auf die vom Taufpaten verschenkte erste Münze zurück, welche sorgfältig aufbewahrt werden musste (Wehr 1992, 94). Gerlach, der die Bedeutung des Pfennigs bis zur Zeit des alten Griechenlands zurückverfolgt, erwähnt einen schlesischen Brauch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wonach bei dem Geldgeschenk des Paten immer eine kleine Münze dabei sein musste, damit das Kind früh spre-

chen lernte, das so genannte „Plappergröschle“ (Gerlach 1998, 93).

Das Hufeisen avancierte im 4. Jahrhundert nach Christus in Griechenland zum Glückssymbol. Man nahm an, dass Eisen alles Böses fernhalte. Zudem war die Mondsichel, die in ihrer Form dem Hufeisen ähnelt, lange Zeit Symbol der Fruchtbarkeit und (damit) des Glücks.

Nicht in allen Fällen ist jedoch die origo von abergläubischen Praktiken so leicht rekonstruierbar. Wie z.B. kam es dazu, dem Pulsieren des Augenlids Bedeutung zuzuschreiben? Sicher, das Ereignis ist als eine Art physische Ausnahmesituation für eine Deutung prädestiniert. Doch warum gerade dieses Ereignis? Dieselbe Frage könnte man sich auch beim Hufeisen stellen. Freilich ähnelt seine Form der Mondsichel, doch tun das nicht andere Dinge wie etwa eine Gartensichel noch viel mehr? Und warum sollte gerade ein Trostpreis, der ja in Wirklichkeit auf Misserfolg einer Aktion hindeutet, zum Glückssymbol werden? Wäre da nicht eine Siegerschleife, ein Pokal oder dergleichen angemessener? Noch drängender wird die Frage beim Fliegenpilz. Durchaus erklärbar ist noch die Bezeichnung „Hexenring“ für im Kreis wachsende Pilze als dem Platz, an dem Hexen zu Tanz und Tollerei zusammenkommen, bewirkt doch der Genuss des weiß gepunkteten Fliegenpilzhutes in wohldosierten Mengen Rauschzustände (Gerlach 1998, 83). Doch warum diese auch für den Menschen beim Genuss größerer Mengen todbringende Pflanze nun gerade ein Glückssymbol sein soll, ist nicht plausibel. Möglicherweise handelt es sich hier um eine schlichte Umkehr der Gegensätze, wie man sie auch beim Ereignis „Vogelkot auf dem Kopf“ antrifft: Es handelt sich um eine sehr peinliche, wenn nicht sogar gesichtsbedrohende Angelegenheit für denjenigen, dem dieses Ereignis widerfährt. Die Umdeutung zum Glücksbringer macht das Ereignis zwar sicher nicht begehrenswert, doch nimmt es ihm die Schärfe, spendet Trost.

2.3 Aberglauben – Ergebnis eines Stereotypisierungsprozesses

Ob wir nun von arbiträrer oder motivierter Semiose ausgehen, in jedem Fall scheint es sich um einen Stereotypisierungsvorgang zu handeln, in dem bestimmte Ereignisse aus einer Vielzahl von Ereignissen sowie bestimmte Sinnzuschreibungen aus mehreren möglichen selektiert und generalisiert wurden und sich dadurch mit der Zeit verfestigten. Woher die gewählten Ereignisse ihre Attraktivität bezogen, sich gegenüber alternativen Ereignissen als Sinträger durchzusetzen, lässt sich heute nicht mehr erklären.

Sicher ist jedoch, dass stereotypisierte Aberglaubensformen ebenso wie andere Stereotypen dem menschlichen Denken entgegenkommen, indem sie die uns umgebende komplexe Welt in ökonomischer Weise reduzieren, dadurch strukturieren und verfügbar machen:

„Die Stereotypensysteme sind (...) ein (...) mehr oder minder beständiges Weltbild (...). Sie bieten vielleicht kein vollständiges Weltbild, aber sie sind das Bild einer möglichen Welt, auf das wir uns eingestellt haben. In dieser Welt haben Menschen und Dinge ihren wohlbekanntesten Platz und verhalten sich so, wie man es erwartet.“ (Zit. nach Quasthoff 1973, 18)

Die Orientierungsfunktion, die auch anderen Stereotypen zukommt, gilt im Falle des Aberglaubens besonders für schwer kalkulierbare Situationen, die man durch „entsprechende“ Maßnahmen in den Griff zu bekommen versucht. In ihrer häufig auftretenden „Wenn-dann“-Logik (wenn ich den Talisman dabei habe, schaffe ich die Prüfung) werden irrationale Kausalzusammenhänge geschaffen, die im Falle eigenen Versagens (und nur dann) zur Imageschonung eingesetzt werden. Orientierung und Stabilität bieten aber auch ritualisierte Bräuche, die zum einen Entscheidungswege verkürzen (Wie gestalte ich eine Hochzeit?) und gleichzeitig einen gemeinsamen kulturellen Rahmen und damit eine Art Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe

schaffen. Die Gestaltung von Brauchtum folgt je nach Region eigenen Vorgaben, ja wird sogar in einzelnen Familien weiter stereotypisiert, indem familieneigene Skripts unterlegt werden (z.B. Weihnachtsbaum mit oder ohne Lametta).

Die Stereotypisierung von Aberglauben manifestiert sich in vielen Fällen auch ausdrucksseitig. Dabei kommt der Verbindung von Rhythmus und Reim (*Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen*) eine besondere mnemotechnische Funktion zu, prägen sich diese doch besser ein als Prosawendungen gleichen Inhalts. Nach Gerlach (1998, 34) begegnet der Endreim besonders häufig in Bauernregeln (*Morgenrot mit Regen droht, Abendrot – Gutwetterbrot*). Der Bauform des Reims kommt auch die Gegensatzmotivik von Aberglaubensinhalten entgegen. Dies ist häufig bei Bauernregeln (Morgenrot – Abendrot), aber auch bei anderen Redensarten der Fall (*Putz sich die Katz das Mäule, kommt ein Fräule putzt sie's Ohrle, kommt ein Herrle.*)

3 Aberglauben im DaF-Unterricht

Stereotypen im allgemeinen sind für den DaF- und den interkulturellen Unterricht von großem Interesse. Immerhin repräsentieren sie Denkinhalte, die in der jeweiligen Gesellschaft verbreitet sind, häufig aber unbewusst bleiben und daher nicht hinterfragt bzw. als allgemeines „Wissen“ vorausgesetzt werden. Wer sie kennt, gewinnt einen landeskundlichen Einblick in Denk- und Verhaltensweisen, die möglicherweise von den eigenen Denkschemata abweichen. Aberglauben und Brauchtum fördern darüber hinaus durch den Reiz des Fremden die Lernmotivation und richten den Blick auf historische Aspekte.

3.1 Didaktische Vorüberlegungen

Zur Planung des Unterrichts ist es weniger wichtig, dass der Lehrende detaillierte Kenntnisse über Aberglaubensformen in anderen Ländern besitzt, als dass er sich des unter-

schiedlichen Stellenwerts von Aberglaubensformen in anderen Kulturkreisen bewusst ist. Grundsätzlich ist ein sensibler Umgang mit diesem Thema erforderlich und voreilige Statements bezüglich der Frage, ob sich abergläubische Annahmen für einen aufgeklärten Menschen ziemen, sind fehl am Platz. Es geht darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede verschiedener Kulturen an diesem Thema erfahrbar zu machen, wobei eine Diskussion über den Sinn von Aberglauben nahe liegt, aber nicht vorrangig ist.

Jeder Lehrende sollte sich auch darüber im Klaren sein, dass Aberglaubensvorstellungen regional differieren. Grober-Glück hat dies für die Bundesrepublik mit ihrer Untersuchung in den 70er Jahren belegt. Für die Türkei soll im Folgenden die Auskunft von zwei türkischen Lehrkräften (meine Übersetzung) dienen. Bezeichnenderweise sind die meisten der von Lehrkraft B genannten Aberglaubensformen der Lehrkraft A nicht bekannt. Laut Selbstauskunft handelt es sich bei der Liste von B um Aberglaubensformen im anatolischen Raum, während die Liste von A eher der westlichen Türkei zuzuordnen sei.

Auskunft A:

Unglücksbringer:

Schwarze Katze; unter einer Leiter durchgehen; Jemandem das Messer aus der Hand nehmen; in der Nacht Licht anzünden; in der Nacht die Nägel schneiden.

Glücksbringer:

ein blaues Auge; eine blaue Perle; mit dem rechten Fuß die Arbeit beginnen; Glückskäfer; dem Auto eines Abreisenden Wasser hinterher schütten; ein Vogel hinterlässt einen „Gruß“ auf dem Kopf.

Manche dieser Vorstellungen kommen bekannt vor, wie etwa die schwarze Katze, das Hindurchgehen unter einer Leiter oder der Glückskäfer. Andere setzen zumindest Assoziationen an ähnliche Formen frei, wie das Hinterher-

werfen von Reis bei Hochzeiten, das Aufstehen mit dem linken bzw. rechten Fuß.

Auskunft B:

Unglücksbringer:

Am späten Vormittag oder bei Sonnenaufgang schlafen; mit Tauben spielen/sie füttern; einen Hasen füttern; die Toilette mit dem rechten Fuß betreten; mit einem Lappen oder mit Kleidung die Wohnung reinigen; das Haus in der Nacht reinigen; auf der Türschwelle sitzen; mit einem angebundenen Stift schreiben; einen zerbrochenen Spiegel benutzen; einen Grabstein lesen; eine vor einem vorübergehende schwarze Katze; unter einer Leiter durchgehen; zwischen zwei Frauen gehen; in der Nacht in den Spiegel schauen; in der Nacht die Nägel schneiden.

Glücksbringer:

Hufeisen; eine Augenglasperle, eine blaue Perle; der Kern einer Kaaba-Dattel; Glücksamulett.

Trotz der augenscheinlichen Divergenzen ist aber auch für das Türkische ein Kern allgemein bekannter Aberglaubensformen anzunehmen. Als besonders typisch gelten die blauen Perlen und Augenglasamulette, die gerne als Schutz gegen Gefahren u.a. den Rückspiegel in Autos zieren.

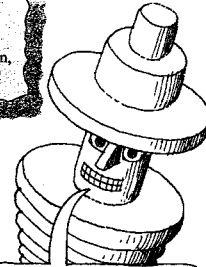
3.2 Aberglaube in DaF-Lehrwerken

Abergläubische Denk- und Handlungsweisen werden in den meisten DaF-Lehrwerken² erwartungsgemäß weniger gewichtet als typische Brauchtumsformen. Über christliche Feste und Bräuche in den deutschsprachigen Ländern informieren v.a. *Themen neu* (Bd. 3) und *Stufen international* (Bd. 1). Letzteres regt auch zu kulturellen Vergleichen zum Thema „Tod/Bestattung“ an (Bd. 2). Der Bereich des so genannten „kleinen Aberglaubens“ konzentriert sich in erster Linie auf Glücks- und Unglückszahlen sowie -symbole, in der Regel in Verbindung mit der Aufforderung zum kulturellen Vergleich:

Lesen Sie bitte!

Frage: Im Sprachinstitut „Schwarz“ gibt es die Räume 12, 12 A und 14. Es gibt aber keinen Raum 13. Warum?
 Antwort: In Deutschland ist 13 eine Unglückszahl. Viele Deutsche sind abergläubisch. Sie glauben, die Zahl 13 bringt Unglück. Sie haben deshalb keine Zimmer mit der Nummer 13.

Die Zahl 13



Ergänzen Sie bitte!

	Glückszahlen	Unglückszahlen
In Deutschland	3 7	
Bei uns		



Das bringt Glück. Das bringt Unglück.

Komisch! Bei uns ist 13 eine Glückszahl und 7 eine Unglückszahl.

Sprachbrücke 1, S. 27

Besonders ausführlich wird der moderne Aberglaube in *Stufen international* (Bd. 2) behandelt. Eingebettet in das übergreifende Thema ‘Zwischen Himmel und Erde’, welches Über-

sinnliches wie Hypnose, Reinkarnation, Astrologie, Handlesen, Hellsehen und Kartenlesen zur Diskussion stellt, heißt es hier:

I. Aberglaube im 20. Jahrhundert

Obwohl wir im Zeitalter der Wissenschaft und Technik leben, zeigen Umfrageergebnisse, dass 50% der Deutschen die Existenz von außerirdischen Wesen für möglich halten. Jeder Dritte glaubt an Ufos, jeder Siebte an Magie und Hexerei. Zwei Drittel fürchten den schädlichen Einfluss von Erdstrahlen auf den Schlaf, rund 20% sind überzeugt, dass man mit den Toten Kontakt aufnehmen kann, und etwa ein Drittel glaubt, dass man die Zukunft vorhersagen kann. Darüber hinaus ist im Alltag auch der Glaube an Glücksbringer und an Dinge, die Unglück bringen, sehr verbreitet. Folgendes soll Glück bringen:

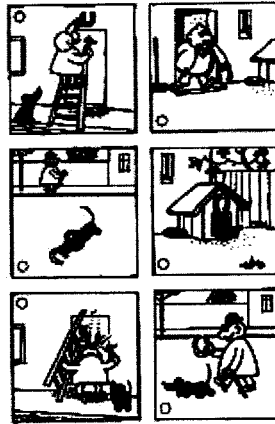
- ein vierblättriges Kleeblatt
- ein Schwein
- ein Marienkäfer
- ein Fliegenpilz
- ein Schornsteinfeger
- ein Hufeisen

Außerdem: Scherben (zerbrochenes Glas bzw. Porzellan), das Treten in Hundekot, ein weißer Schmetterling usw. Unglück bringen schwarze Katzen und Raben, das morgendliche Aufstehen mit dem linken Fuß, Spinnen am Morgen, die Zahl 13 – besonders in Verbindung mit dem Freitag usw. (Bei der Deutschen Bahn und bei der Luftthansa gibt es z. B. keine Wagen, Sitzplätze oder Sitzreihen mit der Zahl 13). Unglück oder böse Geister vertreibt man traditionell an Silvester durch Feuerwerk und lautes Geknalle oder etwas weniger geräuschvoll durch dreimaliges Klopfen auf Holz, verbunden mit „toi, toi, toi“.

Stufen international 2, S. 186

Die Bedeutung des Hufeisens als Glücksbringer wird mit einer Bildgeschichte (die Bilder sind in eine sinnvolle Reihenfolge zu setzen) in humorvoller Weise aufgegriffen sowie typische

Redewendungen im Zusammenhang mit „Glück“ angeführt (Schwein haben, „Hals- und Beinbruch“, „er ist ein Glückspilz“):



Stufen 4, S. 217

Horoskope dienen in *Stufen 4* (S. 216f) als Diskussionsgrundlage und als Anregung zu eigenen Schreibversuchen. Unter anderem sollen eigene Horoskope geschrieben und über den Stellenwert von Horoskopen im jeweiligen Herkunftsland berichtet werden. Dasselbe gilt für die anderen oben angeführten übersinnlichen Praktiken.

Mittelstufe Deutsch widmet sich eingehend dem Thema „Esoterik“, wobei Kartenlegen, Mystik, Astrologie, Magie, Spiritismus (z.B. Tischerücken) oder Parapsychologie gleichrangig neben den „kleinen Aberglauben“ gestellt werden. Zu diesem heißt es (S. 100):

„Auch im traditionellen Volksglauben finden wir zahlreiche Zeichen, die Glück oder Pech verheißen. Danach hätten Sie bestimmt Glück, wenn Sie einen weißen Schmetterling sähen, wenn Sie ein vierblättriges Kleeblatt fänden, wenn Sie auf einem ungebügelten Bettlaken schliefen, wenn Sie ungefärbtes Glas (aber keinen Spiegel) zerbrechen oder wenn Sie einem Schornsteinfeger begegnen würden. Umgekehrt hätten Sie Pech, wenn man Ihnen vor dem Geburtstag gratulieren würde, wenn Sie unter einer Leiter durchgingen, wenn Sie aus dem Bett mit dem linken Fuß zuerst aufstünden, wenn heute Freitag der Dreizehnte wäre oder wenn Sie ein Hochzeitsgeschenk verschenken würden.“

Insgesamt betrachtet wird dem „kleinen Aberglauben“ in DaF-Lehrwerken weniger Aufmerksamkeit zuteil als den anderen genannten spirituellen Formen. Überlegungen zur Herkunft, Funktion oder Struktur von Aberglauben werden nicht angestellt. Als universales und allzu menschliches Phänomen, das aufgrund seiner Irrationalität sicher oft in den Tabubereich gedrängt wird, bietet gerade der „kleine“ Aberglauben aber für den interkulturellen DaF-Unterricht interessante Diskussionsmöglichkeiten.

3.3 Der „kleine“ Aberglauben im DaF-Unterricht

Als geeigneter Anknüpfungspunkt für den Einstieg in die Thematik bietet sich der Jahreswechsel an. An dieser Stelle kann die Bedeutung des Feuerwerks sowie der Glückssymbole auf Neujahrskarten in den Mittelpunkt gestellt werden. Glückssymbole im Deutschen können mit Glückssymbolen anderer Länder verglichen werden. Die Herkunft von deutschen Glückssymbolen könnte in Gruppenarbeit aus Textauszügen oder entsprechenden Wörterbüchern erarbeitet und dem Plenum vorgestellt werden. Dabei ist auch, z.B. im Falle der Geschichte des Glückspfennigs oder der Redewendung „Schwein haben“, eine szenische Umsetzung möglich. Die Erarbeitung ist ebenso

als Hörübung vorstellbar. Vorbereitend wird für die Herkunft jedes Glückssymbols eine verkürzte Inhaltsangabe gelesen. Im Anschluss wird der umfangreichere Hörtext vorgespielt und die Lerner nummerieren die entsprechenden verkürzten Textstellen. In einem weiteren Arbeitsschritt werden Überlegungen zur semantischen Genese angestellt. Ausgehend vom Klee als Glücksbringer kommt man schnell zum Schluss, dass es vor allem ungewöhnliche Ereignisse sind, die zeichenhaften Charakter erhalten. Die Lernenden werden nun angeregt, weitere Ereignisse zu nennen, die gerade aufgrund ihrer Seltenheit zu abergläubischen Vorstellungen führen. Eine interessante, wengleich mit großem Feingefühl zu handhabende Diskussion löst sicher die Frage nach der Abgrenzung von Aberglauben und Religion aus. Diese Diskussion könnte etwa durch folgende Vorgabe in Gang gesetzt werden:

Kreuzen Sie an, welche Handlungen für Sie zum Aberglauben zählen. Begründen Sie Ihre Entscheidung!

- Sich mit Weihwasser besprengen
- Den Rosenkranz beten
- Einem Bettler Almosen geben
- Räucherstäbchen anzünden
- Dem Herdgott Opfer bringen
- Das Kreuzzeichen machen
- Sich ein Amulett gegen den bösen Blick anstecken
- Eine Wallfahrt machen

Im Vergleich der Strukturiertheit von Aberglauben in verschiedenen Ländern können die Lernenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdecken. Die dabei wirksamen Prinzipien können dabei anhand konkreter Beispiele selbst erarbeitet werden:

Abergläubische Vorstellungen folgen oft einem bestimmten wiederkehrenden Prinzip. Wie könnte man dieses umschreiben? Kennen Sie dazu weitere Beispiele?

- a) Im Japanischen steht „ji“ nicht nur für die Zahl 4, sondern auch für die Bedeutung „Tod“, „ku“ wiederum repräsentiert nicht

nur die Zahl 9, sondern auch die Bedeutung „Leiden“. Chinesen essen zum chinesischen Neujahrsfest traditionellerweise Huhn oder Hahn, denn beide heißen „ji“, das im Chinesischen ähnlich wie „Glück“ ausgesprochen wird.

- b) Eine abergläubische Vorstellung im Deutschen sagt, dass Besuch ins Haus steht, wenn sich die Katze putzt.
c) Ein Sprichwort sagt: „Perlen bedeuten Tränen“.

Besonderes Interesse dürfte die Frage nach der Funktion von abergläubischen Vorstellungen finden. Je nach intendiertem Schwierigkeitsgrad kann diese Frage offen gestellt oder durch Vorgabe von Auswahlantworten gesteuert werden:

Welche Funktion(en) erfüllen Ihrer Meinung nach abergläubische Vorstellungen und Handlungen? Nennen Sie Beispiele für Ihre Auswahl!

- Trost spenden
- Rechtfertigung für eigenes Versagen als präventive Schutzmaßnahme
- Sicherheit und Stabilität in unsicheren Situationen
- Tradierung routinierter Abläufe
- Abwehr von Bösem

Erleichternd könnten bei dieser Fragestellung aber auch entsprechende Situationen vorgegeben werden, denen die hier genannten Funktionen zuzuordnen sind.

Die Beschäftigung mit abergläubischen Sprüchen kann auch der Lexikonerweiterung dienen. Dazu eignen sich besonders die durch Reim und Rhythmus gebundenen Formen, da diese das Memorieren auch von weniger frequenten Wörtern wie „zur Rechten, fechten, Kummer, erquickend, labend, flau, weichen, krachen, Federvieh, Scheune“ erleichtern. Über den phonetischen Zugriff lassen sich solche Wörter gut im semantischen Lexikon vernetzen (Bauernregeln aus Gerlach 1998, 34f.):

Schafe zur Linken – Freude uns winken.

Schafe zur Rechten – kämpfen und fechten.

Spinne am Morgen, *Kummer* und *Sorgen*.

Spinne am Abend, *erquickend* und *labend*.

Juli heiß, lohnt Müh' und *Schweiß*.

Oktober rau, Januar *flau*.

Weihnachten im Klee, Ostern im Schnee.

Dies ist ein hartes Winterzeichen, will's Laub nicht von den Bäumen *weichen*.

Wenn der November blüht und *kracht*, im nächsten Jahr der Bauer lacht.

Wer Geld verlieren will und weiß nicht wie, der halte sich viel *Federvieh*.

Mai kühl und nass, füllt Haus, Keller, *Scheun'* und Fass.

Neben der semantischen und wie im Falle der „Spinne“ auch etymologischen Klärung könnten die Lerner zu bestimmten Begriffen wie „Scheune“ oder auch zur kompletten Phrase Cluster erstellen und dazu einen kurzen Text, auch in Gedichtform, verfassen. Dazu sollten keine weiteren formalen oder inhaltlichen Einschränkungen vorgegeben werden. Man könnte allenfalls vereinbaren, die Ausgangsphrase z.B. als Schlusszeile in den entstehenden Text einzufügen. Über den Weg des personal-kreativen Schreibens wird der Wortschatz in aktuelle und den Lerner persönlich berührende Zusammenhänge eingebettet und so über den affektiven Zugriff zusätzlich gesichert.

Anmerkungen

- ¹ Zu anderen Deutungen vgl. Panati 1994, 131f.
- ² Als Arbeitsgrundlage dienten folgende Lehrwerke: *Mittelstufe Deutsch, Typisch Deutsch?!, Wortwörtlich, Sichtwechsel Mittelstufe, Sichtwechsel, Wege, Themen neu, Deutsch aktiv neu, Sprachbrücke, Stufen, Stufen International, Die Suche*.

Literatur

- Duden, *Deutsches Universalwörterbuch A-Z*, 2. völlig neu bearb. u. stark erw. Aufl., Mannheim, Wien, Zürich 1989.
- Duden, *das Herkunftswörterbuch*, 2. Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1989.
- Gerlach, Walter: *Das neue Lexikon des Aberglaubens*. Frankfurt am Main 1998.
- Grober-Glück, Gerda: *Motive und Motivationen in Redensarten und Meinungen*. Marburg 1974.
- Hartlaub, Gustav Friedrich: *Problematik des Begriffs „Aberglauben“*. In: *Glaube im Abseits*, hrsg. von Dietz-Rüdiger Moser, Darmstadt 1992, S. 13-22.
- Panati, Charles: *Universalgeschichte der ganz gewöhnlichen Dinge*. Frankfurt am Main 1994.
- Petzoldt, Leander: *Märchen-Mythos-Sage. Beiträge zur Literatur und Volksdichtung*. Marburg 1989.
- Quasthoff, Uta: *Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung des Stereotyps*. Frankfurt am Main 1973.
- Reiß, Sonja: *Stereotypen und Fremdsprachendidaktik*. Hamburg 1997.
- Röhrich, Lutz: *Formen und Erscheinungsweisen des Aberglaubens in der Gegenwart*. In: *Glaube im Abseits*, hrsg. von Dietz-Rüdiger Moser, Darmstadt 1992, S. 133-168
- Wehr, Christian: *Lexikon des Aberglaubens*. München 1992.

Die Autorin

Dr. Sonja Reiß-Held ist wissenschaftliche Mitarbeiterin (Akademische Rätin) am Lehrstuhl für Deutsche Philologie/Deutsch als Zweitsprache an der Universität Augsburg.

Anschrift der Autorin

Dr. Sonja Reiß-Held
Universität Augsburg
Universitätsstr. 10
D-86135 Augsburg
Telefon +49/821/598-5772